

Bezugspreis:
Richtenstein: jährl. 12 Fr., 1/2jährl. 6.—, 1/4jährl. 3.—
Schweiz: jährl. 10 Fr., 1/2jährl. 5 Fr., 1/4jährl. 2.50
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag. —
Österreich u. Deutschland (nur unter Privatadresse)
jährl. Fr. 18.—, 1/2jährl. Fr. 6.80, 1/4jährl. 3.50
Uebr. Ausland: 15 Fr., 1/2jährl. 7.80, 1/4jährl. 4.—

Oberrheinische

Zeitschriften

Anzeiger für Richtenstein und Umgebung

Anzeigenpreis:
Richtenstein: Die einpaltige Colonnelle 15 Rappen
Österreich: Die einpaltige Colonnelle 20 Rappen
Deutschland: Die einpaltige Colonnelle 20 Rp.
Schweiz und übriges Ausland: 1palt. Zeile 20 Rp.
— Reklamen das Doppelte. —

Erscheint jeden Mittwoch und jeden Samstag in Mels (St. St. Gallen)

Nur für Richtenstein:
Wöchentliche Gratisbeilage: Schweizer. Marktzeltung
Monatliche Gratisbeilage: Schweizer. Bauernzeitung

Konkurrenz nehmen entgegen: Sämtliche Postbureau Richtensteins und der Schweiz, die Zeitungsbearbeiter, die Redaktion und die Verwaltung (Postfach) Baduz, die Buchdruckerei A. G. in Mels. — Inserate nehmen die Verwaltung, die Redaktion, die Zeitungsbearbeiter und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens in vormittags eingehten. — Einlieferungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. Schriftliche Anfragen Frankomarkte belegen. Anzeigen wird nicht berücksichtigt. — Verwaltung der „Oberrheinische Nachrichten“ und des „Richtensteiner Unterländer“ in Baduz — Druck und Expedition: Sarganser. Buchdruckerei A. G. Mels (Tel.-No. 55)

Richtensteiner Katholikentag.

(Fortsetzung der Rede des Bischofs.)
Christus habe die Freiheit der Kirche mit seinem Blute erkauft, und über diese Freiheit möchte er sprechen. Er hoffe, daß seine Worte nicht auf den Weg der Gleichgültigkeit und unter die Dornen der Kritik fallen möchten, sondern Früchte der Starke im Glauben im privaten und öffentlichen Leben.

Die bürgerliche Freiheit dagegen ist die äußere und besteht darin, daß die Menschen, oder menschlichen Verbände im Umkreise ihrer rechtmäßigen Wirksamkeit nicht durch ungerechte Eingriffe von Außenstehenden geknechtet werden (z. B. deutscher Kulturkampf); neulichstens in Frankreich gegen die Kirche). Beim Thema Freiheit der Kirche handle es sich um die bürgerliche Freiheit; Freiheit auf allen kirchlichen Gebieten (Predigen, Christenlehre, Verwaltung ihrer Güter, Freiheit auf kirchenpolitischen Gebiete). Die Kirche soll vor Übergriffen in ihre unveräußerlichen Rechte verschont bleiben.

Über schweizerische katholische Staatsmänner des letzten Jahrhunderts habe einer den Ausdruck getan: Im Katechismus sind sie noch ordentlich unterrichtet gewesen, den Begriff der Kirche haben sie nicht recht begriffen können! Vom Bischof wollten sie wenig wissen, weil sie selber Bischof sein wollten. Gewissen Gebetgebungen könnte dies ins Stammbuch geschrieben werden, welche glauben, die kirchlichen Verhältnisse in ihrem Lande einseitig regeln zu können. Das sei ein Irrtum; ein Weis, der für treue Katholiken durchaus ungenau sei. Die katholische Kirche als Stütze Christi sei nicht ein Teil des Staates, noch diesem inwiefern unterstellt. Die katholische Kirche als solche Stütze sei eine freie rechtsfähige Gesellschaft, die in Ausübung ihrer von Gott verliehenen Mission sich selbstständig betätigen und nicht manipuliert werden könne. Dieser Rechtsanspruch der Kirche sei vorerst im Evangelium begründet; Christus der Stifter habe die Kirche als vollkommene Gesellschaft gegründet, die nicht bei andern für ihre notwendigen Mittel betteln gehen müsse, um zu bestehen und ihre Aufgabe zu erfüllen. Er habe die Kirche als unabhängige Gesellschaft gegründet. Beweis: Die geschichtliche Tatsache, daß Christus nicht irgend einer Zustimmung, weder beim Kaiser in Rom, noch beim rö-

mischen Profanul, noch beim Landbesitzer, noch bei den jüdischen Behörden um irgend eine Erlaubnis nachgehend hat. Redner zitiert Stellen aus dem Evangelium.

Gegen die Verquickung der bürgerlichen und geistlichen Macht (sogen. Kaiserpapalismus) habe sich Christus ausgesprochen. Gottes Reich auf Erden sei die Kirche, ihre von Gott geordneten Organe, Papst und Bischöfe, sind die Träger der öffentlichen Gewalt. Sie trügen diese göttlichen Gewalten durch die Jahrhunderte bis zum jüngsten Tage.

Wer könnte im Christentum sein, wenn er sich über diese durch das Schrifttum bezeugten Anordnungen Christi hinwegsetzen wollte? Entweder anerkenne man sie und dann sei man Christ oder aber man lehne sie ab und sei man nicht mehr Christ.

Dieser Rechtsanspruch der Kirche auf Freiheit ist vertrieben und verneigt in den Lehren und Beispielen der Apostel (Galaterbrief, Apostelgeschichte). Nach diesen Grundtönen haben die Apostel gehandelt, als der hohe Rat von Jerusalem das erste polizeiliche Verbot über ihnen aufgestellt hatte. Die Apostel haben weder die Autorität des alten jüdischen Staates, noch jene des römischen Reiches anerkannt, wo es sich um die Rechte der Kirche handelte, und so haben es alle heiligen und berühmten kirchlichen Männer gehalten. So haben auch alle weltlichen und christlichen Mächte die Freiheit der Kirche verstanden (Kampf Gregors VII.).

Hieraus könne das versammelte Volk ersehen, wie die größten und besten Männer die Freiheit der Kirche und ihr Wirken anerkannt haben. Diese Wahrheit öffentlich und ehrlich anerkennen, heiße sich nicht erniedrigen, sondern sei Christenpflicht. Wohin Reiche mit ihrer bürgerlichen Freiheit kommen, wo die Kirche geknechtet worden, das beweisen Beispiele aus alter und neuer Zeit (z. B. jetziges Rußland). Wo Willfür der Menschen herrsche, da Anständigkeit; wo der Geist des Herrn, da Freiheit.

Wenden wir das Gesagte auf die Geschichte unserer Tage an, sagt Redner. Er wolle nicht sprechen von der altherwürdigen Kaiserburger Monarchie; er wolle zu hoffen, daß trotz allem sich das schöne Wort des Dichters erfülle: Österreich zum Kreuz stehend wird wiederum Österreich. Die Frage dürfe man füglich stellen, ob dem armen Lande nicht ein besseres Los beschieden gewesen wäre, wenn in der neueren Geschichte nicht so schwer an der Freiheit der Kirche gerüttelt worden wäre (Nicolinismus, 1870 einseitige Aufhebung des Konkordates). Redner wolle nicht von dem am Rande des finanziellen Abgrundes stehenden Frankreich sprechen. Auch für dieses Land sei die Weltgeschichte das Weltgericht. Ein schweizerischer Missionsbischof, der lange in Norddeutschland gewirkt, habe gesagt, er möchte nicht die Mute sein, mit welcher man die Kirche schlage, regelmäßig habe sie Gott ins Feuer geworfen.

Was uns heute versammelte Katholiken und mich als Landesbischof besonders anecht, ist, daß ihr Volk und ihre Behörden vor einem für das Wohl des Landes bedeutsamen Markstein steht, vor einer neuen Verfassung. Was den Inhalt der Verfassung betrifft, so sage er im gleichen Sinne wie sein Amtsvorgänger Bischof Veraglia an das katholische Volk von Schwyz geschrieben habe: Ich anerkenne und spreche es öffentlich aus, Kirche und Staat sind zwei selbständige Gebiete des Reiches Gottes auf Erden. Auch die staatliche Gewalt stammt von Gott. Sie ist von der Kirche unabhängig, deshalb könne sie den bürgerlichen Staat unter Wahrung der Rechte der angemessenen Obrigkeit nach Gutdünken einrichten. Kein Bischof werde sie daran hindern.

Und deinen Nächsten wie dich selbst!

(Sozialpolitische Sonntagsgedanken.)
Im Tempelvorhof, am gewaltigen, gehörnten Brandopferaltar stand mit blauer Hand im Schatten der ewigen Rauchopferläule der Mann, der den Sohn Mariens Maria in Jug frage: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetz?“ Um beide geistart jenseitiges Judentum, das abermals taufend Kämmer zum Passahfest an die Opferbank daherschleppte. Im Quart zahlloser, selbsterkundener Gebe und Geistesleute hatte es das Hauptgebote verloren. Heute wurde diesem Volke inmitten dieser Blutgeschwängerten Opferaltäre vom göttlichen Meister wieder die goldlaunere Offenbarung:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften. Das ist das erste und größte Gebot, — das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Der Frager wirft Messer und Werte weg, wälcht seine Bluthand im Wasserbecken: „Trefflich hast Du gesprochen, Meister, trefflich! Das ist's, das, dem ich und mein Volk nachhann Tag und Nacht. Wahr hast Du gesprochen. Liebe, Liebe geht über Brände, Nichts und Protoper! „Und du bist nicht mehr fern vom Reich Gottes“, sprach der Meister; und dann wurde es stille ringsumher, und so lange Augen dieser Rede den Altar umstanden, „waate niemand mehr, weiter zu fragen.“ — Und sie fragten ihn immer noch nicht, immer noch nicht, die Diplomaten und Staatsmänner und Führer der Völker! Solange das Schwertglück auf der Wagschale lag, sympathisierten sie zeitweise mit dem Meister und nähsten sein Reich auf Fahnen und Säulen und Armbinden und gebrauchten planmäßig diesem Symbole erhabenes Volk.

Wie dieses den Schwindel erkannt, unter der Prüfung brach, das Schwert verwarf, das Bel ausgrub und das Kreuz verlor. Das zog sich zurück auf die Gräber der Selben; doch nur sein Zeichen. Sein Geist ging verloren. Das Opfer wird schwächer mit jedem Tag.

Die Führer marschieren und tapen unter selbst aufgeladenem Foch weiter. Nachdem sie ihren Willen gehabt und ihre Methode ausprobieren und es genug ist des gewachten, selbstständigen Spiels, werden sie zur gebrochener, rutierte Menschheit zurückkehren müssen und die Ueberbleibsel jammeln und unter dem hl. Namen Demokratie in Gottes- und Nächstenliebe sich wiederfinden unter dem flammenden Symbol des Heilandes der Welt.

„In zwei Geboten hant das ganze Gesetz, — sprach er. Wo diese nicht Quelle und Seele und Ziel aller Gesetzgebung, Sanktionen und Punkte bilden, ist alles eitle Pflanzerei.“

Das Hauptgebote löst alle politischen Schwierigkeiten und ohne das Hauptgebote wird auf die Dauer keine gelöst. „Und deinen Nächsten wie dich selbst!“ — Verstanden, geglaubt und angewendet auf die internationalen Beziehungen brähte es eine vollständige, durchgreifende, friedliche Umwälzung der Welt.

Solange der Nationalismus das Hauptgebote haßt und boykottiert, solange läuft er mit seiner Sozialpolitik Arm in Arm als Brandstifter in der Uniform der Böschmannschaft durch die Welt.

Liebe oder Brandopfer?

- 1. Noch immer keine Basis zum Frieden erfindbar zwischen England und Irland? Wie lange noch? Im Hauptgebote laa' sie!
2. Auf Kuba liegen Millionen Rudertonnen. Das Pfund gilt 2 Centimes. Wer dürfte ihn holen? — Die Krämerintressen verbarrikadieren — das Hauptgebote...
3. In Amerika verlohnt man Getreide und alle Welt leidet: „Rußland ein Skelett“; —
4. In Argentinien feuern sie Mais statt Holz und Kohle; —
5. Im Untwerpener Hafen verfaulen deutsche Schiffe, und kein christliches Land kann sie brauchen, um Brot zu holen für verhungertes Volk. —
6. Im Juli allein sollen 60.000 Schweizer deutsch-österreichisches Armenbrot in Ferien weggeessen haben. — das Uebrige den! sich der Keler hinzu.
7. Die Türken und Griechen reiben ihre Armeereife in enbloßen Blaufelsen und Gefedten vollends auf! — Alle Welt erwartet, daß Völkerverbund und Oberster Rat intervenieren und zur Ruhe mahnen: — dieser aber stundet den Zeitpunkt hierfür noch nicht äünftig, — und leat von Kiew bis Konstantinobel, durch

15 Feuilleton
Eine dunkle Tat
Original-Roman von Karl Braunsfeld.
„Nur Herrn von Tashner gegenüber habe ich einige Neußerungen getan. Ich fand darin nichts Bedenkliches, da er sich wirklich als Buschmanns Freund erwies und mir versprach, alles anzubieten, damit diese ruhige Tat gelöst werde. Der Herr machte auf mich einen durchaus ehrlichen und offenen Eindruck, er lernte Buschmann erst hier kennen und ich sah, wie es ihn freute, als ich ihm von dem Charakter und dem Leben desselben erzählte. Auch ich bin gerne bereit, Sie in Ihrer Aufgabe zu unterstützen, wenn Sie meiner bedürfen.“
„Sie werden einige Zeit hier bleiben?“ fragte Degen.
„Ja, ich wollte mir ohnehin etwas Erholung gönnen. Wurde Buschmann alles geraubt?“
„Ich fand in seinem Sekretär nur wenige Taler“, antwortete Degen.
„Dann wurden ihm Laufende geraubt, denn fast zweitausend Taler nahm er mit auf die Reise und ich kann nicht glauben, daß er hier viel ausgegeben hat.“

„Er lebte hier ziemlich einfach“, bemerkte Degen. „Sollte die Höhe der geraubten Summe nicht auch dafür sprechen, daß das Verbrechen nicht von seinen Neffen begangen wurde? Sie hatten nicht nötig, ihm das Geld zu rauben, denn nach seinem Tode würde es ihnen ohnehin zugefallen sein, da sie, wie Sie sagen, seine nächsten Erben sind.“
„Können sie es nicht getan haben, um das Motiv ihrer Tat zu verbergen?“ warf Woppe ein.
Degen jann einige Minuten nach.
„Ich bin überzeugt, daß Sie irren“, sprach er dann.
„Es spricht fast alles gegen Ihre Vermutung, trotzdem bin ich Ihnen für Ihre Mitteilung dankbar, denn es ist nicht ohne Bedeutung, daß Buschmann noch mehr Geld bei sich trug, als mir bekannt war und als ich annehmen konnte. Ich habe bereits so manchen Verbrecher erndet, hoffentlich wird das Glück mich auch in diesem Falle nicht im Stich lassen.“
Der Bürgermeister, welcher zugleich an der Spitze des Vabekomitees stand, hatte es für seine Pflicht gehalten, alles anzubieten, um den traurigen Eindruck, welcher durch Buschmanns Ermordung

herbeigeführt war, so schnell als möglich zu verwischen. Er hatte bei Tashner das gleiche Streben gefunden und Beide hatten sich vereint, um die Vabegäfte und vornehmeren Einwohner von Kreuznach zu zertrennen.
Für den Nachmittag dieses Tages war ein Ausflug nach einem ungefähr eine Stunde entfernten Berge beschlossene, der unter hohen Buchen und Eichen die Trümmer einer alten Burg barg. Das Wetter begünstigte das Unternehmen und es war auf eine zahlreiche Teilnahme zu rechnen. Tashner war schon am Morgen zu dem Berge geeilt, um einige Ueberraschungen vorzubereiten, er hielt dieselben so geheim, daß selbst der Bürgermeister sie nicht kannte. „Die Ueberraschung, welche ich im Sinne habe, ist so gering, daß sie allen Reiz verliert, wenn ich sie mitteile“, sprach er.
Nach dem Mittagessen sammelten sich die Teilnehmer vor dem Kurhause, denn von dort aus setzte sich die Gesellschaft in Bewegung. Tashner hatte durch einige scherzhafte Bemerkungen logisch eine heitere Stimmung hervorgerufen, und der Himmel lachte so rein und blau, daß auch in den Gemütern keine trübe Wolke aufkommen konnte.
Tashner eröffnete den Zug, indem er Elvira,

der Tochter des Bürgermeisters, den Arm bot. Er war mit derselben schon öfters zusammengetroffen und hatte sie stets ausgezeichnet.
Eine leichte Wöte der Freude glitt über Elvirens Gesicht, und den umlockten Kopf etwas empoverwend, schritt sie an seiner Seite dahin. Man hätte sie hübsch nennen müssen, wenn sie einfacher und natürlicher gewesen wäre. Allein in jeder ihrer Bewegungen lag etwas Geziertes und Kokettes. Sie hatte die erste Jugend längst überschritten, fühlte sich aber noch sehr jung und war klug genug, sich bei jeder Gelegenheit zu der Jugend zu gesellen. Sie galt in Kreuznach für stolz; sie war es auch und fühlte sich vollständig berechtigt dazu, denn sie war die Tochter des Bürgermeisters, sie glaubte in Kreuznach die schönste Stimme zu besitzen und schwärmte bis zum Uebermaß für Weibels sentimentale Gedichte, weil sie einst die Bemerkung gehört hatte, daß dieselben für junge Mädchen geschrieben seien.
Auch der Bürgermeister war stolz auf seine Gedichte lesende und musikalische Tochter; da er inbezug seine schwärmerisch angelegte Natur besaß, so war er schon seit Jahren in klug berechnender Weise darauf bedacht gewesen, für seine Tochter eine Partie zu suchen, ohne daß bis jetzt sein Bemühen einen